

Störer des Friedens

82 hifi & records 1/2004

Die Karawane zieht weiter. Wie kaum anders erwartet, treibt Bob Dylan auch anno 2004 die so genannte »Never Ending Tour« von Stadt zu Stadt. Seit 1988 ist der US-Musiker unentwegt »on the road« und hatte bis zum 28. Oktober 2003 immerhin 1.562 Live-Shows gespielt. Die meisten Konzerte pro Jahr gab er 1999 mit 119 Gigs, das faulste Jahr war 1993 mit 80 Konzerten. 400 verschiedene Songs hat Dylan bei diesen Auftritten mit insgesamt 14 wechselnden Musikern zum Besten gegeben. Dylan selbst kanzelt das »Geschwätz« über diese scheinbar nie en-

Musiker und Rebell: Seit über 40 Jahren verändert Bob Dylan die Musik und unser Leben. Ein Ende ist – zum Glück – nicht in Sicht.

den wollende Tournee immer wieder als Blödsinn der Medien ab. »Ich glaube nicht mal, dass ich besonders viele Konzerte gebe«, äußerte der US-Musiker gegenüber dem »Spiegel«. »In Ihrer Welt mag das viel sein, in meiner ist es normal.«

Im siebenten Lebensjahrzehnt bleibt Bob Dylan ein Reisender, immer unterwegs. Und Reisen bilden, wie Dylan sehr wohl weiß. »Da hat man so viele Quellen und sammelt so viele Eindrücke, dass man sich sehr gut sein eigenes Bild machen kann«, erzählte er im »Spiegel«-Interview.

Konzerte sind nur eine Form der aktuellen kreativen Betätigung des 62-Jährigen. Im vergangenen Jahr begann er, seine Memoiren zu schreiben. Unter dem Titel »Chronicles« soll die Autobiographie quasi als »eine Artikelserie« erscheinen, wie Bob Dylan selbst über das Buchprojekt sagte, für das er vom renommierten US-Verlagshaus Simon & Schuster ein beachtliches Honorar kassierte. Beim Hamburger Verlag Hoffmann & Campe, der die deutschen Rechte an Dylans Lebens- und Schaffensbeichte erworben hat, wartet man gespannt darauf, dass die lebende Musiklegende endlich die letzten Sätze zu Papier bringt.

Damit nicht genug, im Juli 2002 stand der Meister vor der Filmkamera und spielte unter der Regie des US-Filmmachers Larry Charles die Hauptrolle in dem Kinostreifen »Masked & Anonymous«. Die Story über den umherziehenden Sänger Jack Fate basiert auf der Kurzgeschichte »Los Vientos del Destino« von Enrique Morales. Eine Parade-rolle für »Jimmy«. Er steuerte auch die Musik bei. Der Soundtrack (siehe hifi & records 4/2003) überrascht mit einigen bekannten Dylan-Covern von Grateful Dead, Los Lobos und Jerry Garcia sowie mit ungewöhnlichen Interpretationen von Dylan-Klassikern durch unbekannte amerikanische, spanische und italienische Künstler. Dazu lieferte der Meister höchstpersönlich vier neue Songs.

Der Film wurde bislang nicht zum Kinohit und wird seine langfristige Berechtigung wohl nur in den Programmkinos rund um den Globus finden. Zuletzt stand Bob Dylan 1987 für den Film »Hearts of Fire« vor der Kamera. 1978 drehte er seinen Monsterfilm »Renaldo und Clara«. Und sein Schauspieldebüt gab er 1973 als verschwiegener Einzelgänger und junger Druckergeselle namens Alias in Sam Peckinpahs Kultwestern »Pat Garrett jagt Billy The Kid«.

Dylan hat schmerzhaft Erfahrungen mit schlechten (Film)Kritiken, die Reaktion der schreibenden Zunft auf das vierstündige Epos »Renaldo und Clara« waren zum Teil vernichtend. Karen Durbin von »The Voice« beispielsweise nannte den Film »den Gnadestoß in seiner Selbstdemontage-Kampagne«. Die Kritiker diesseits und jenseits des Atlantiks feierten ein wahres Schlachtfest um den biographischen Konzertfilm, der mehr Kult als Kommerz war.

Robert Allen Zimmermann, Sohn eines Waschmaschinenhändlers aus Duluth, Minnesota, der sich seinen Künstlernamen nach dem walisischen Autor Dylan Marlais Thomas zurechtlegte, war selten im Einklang mit den Kritikern. Er liebt und zelebriert die Antihaltung, provoziert mit Ablehnung und raren Interview-Audienzen. Dennoch ist ihm die

geistige Haltung der Selbstkritik nicht fremd. »Ich bin sehr erstaunt, dass es mich noch immer gibt«, gestand er bereits 1985 bei der Veröffentlichung der Compilation-Box »Biograph«. Die Erkenntnis hat noch heute Bestand. »Ich habe nie geglaubt, dass ich es so lange mache«, meinte er damals weiter. »Ich versuche, von den Weisen und den Unweisen zu lernen, auf niemanden zu hören, zu tun, was ich kann. Ich kann nicht behaupten, dass ich mich etwa nicht ausreichend zum Narren gemacht hätte... Ich war zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Die Leute sezieren meine Songs wie Karnickel, aber die sehen alle nicht, worum es eigentlich geht... Manchmal glaube ich, ich mache das schon zu lange. Ich verstehe sehr gut, weshalb Rimbaud mit neunzehn aufgehört hat, Gedichte zu schreiben.«

Dylan wird nicht aufhören, sein kreativer Drang und seine künstlerische Unruhe sind einfach zu groß. Schon 1978 hatte er eine klare Vision: »Musiker sein bedeutet – abhängig davon, wie weit du gehen willst – durch die Tiefen deines Daseins zu gehen. Die meisten Musiker versuchen, irgendetwas aus diesen Tiefen zu vermitteln. Denn Musizieren ist unmittelbar. Dein Geist arbeitet, während du spielst. Du schaust tiefer und tiefer in dich selber hinein.«

Der Blick tief ins eigene Ich hat bei Bob Dylan viele verschiedene Persönlichkeitsfacetten und künstlerische Charaktere belichtet: den Folkmusiker, den Protestsänger, den Born Again Christian, den politisch wachen US- und Weltbürger, das Genie und den von schweren Krankheiten und geistigen Abwegen nicht ausgeschlossenen normalen Menschen. »Vor 30 Jahren war ich derselbe wie heute«, sagte Dylan einmal einem »Time«-Reporter. »Meine Wertvorstellungen haben sich nicht geändert... Im Leben, also, da habe ich das Gefühl, dass ich in fast allem unzulänglich bin. In der Musik kann ich so etwas schaffen, was ich schaffen muss... Wenn ich überhaupt über meine Situation nachdenke, kommt es mir immer so vor, als ob ich

irgendwo über die Planke gehe. Wahrscheinlich bin ich ein Besessener. Ich habe nie das Gefühl gehabt, dass ich nach etwas suche. Es war immer eher so, dass ich in Dinge reingestolpert bin.«

Anno 2003 ist der alternde Musikstar unfreiwillig in eine technische Neuerung der Tonträgerindustrie hineingezo-



gen worden. Seine langjährige Plattenfirma Sony Music veröffentlichte im Herbst ein umfangreiches Paket mit 15 wegweisenden Alben im modernen SACD-Format. Dabei leistete der für dieses Projekt zuständige Legacy-Produzent Steve Berkowitz mit seinen Tontechnikern hervorragende Arbeit, die Dylan natürlich mit eigenen Augen und Ohren überwachte. Das gewaltige Remaster-Projekt umfasste die Transformation der alten Vierspur-Multitrack-Aufnahmen auf das Niveau der Hybrid Super Audio CD, die sowohl auf SACD- wie auf allen CD-Playern abspielbar sind. Sechs Alben verfügen neben CD- und SACD-Stereo über einen zusätzlichen SACD-5.1-Surround-Mix. Insgesamt gewinnen alle Al-

Bob Dylan auf SACD

The Freewheelin' Bob Dylan
Columbia/Sony Music 512348-6

Another Side Of Bob Dylan
Columbia/Sony Music 512354-6*

Bringing It All Back Home
Columbia/Sony Music 512353-6*

Highway 61 Revisited
Columbia/Sony Music 512351-6

Blonde On Blonde
Columbia/Sony Music 512352-6*

John Wesley Harding
Columbia/Sony Music 512347-6

Nashville Skyline
Columbia/Sony Music 512348-6

Planet Waves
Columbia/Sony Music 512356-6

Blood On The Tracks
Columbia/Sony Music 512350-6*

Desire
Columbia/Sony Music 512345-6

Slow Train Coming
Columbia/Sony Music 512349-6*

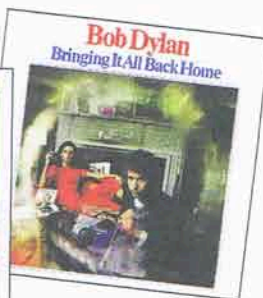
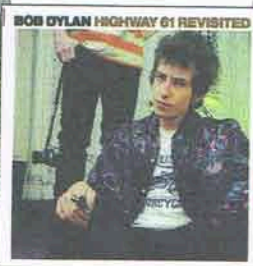
Infidels
Columbia/Sony Music 512344-6

Oh Mercy
Columbia/Sony Music 512343-6

Street-Legal
Columbia/Sony Music 512355-6

Love And Theft
Columbia/Sony Music 512357-6*

* 5.1 Surround Mix



»Master Of War« erschien erstmals im Mai 1963 und war das zweite Album, das Dylan mit Produzent John Hammond für Columbia Records aufgenommen hatte. Es war die erste LP, die nur Dylan-Originale enthielt. »Bringing It All Back Home« mit Klassikern wie »Mr. Tambourine Man« und »It's All Over Now, Baby Blue« war das erste Studiowerk, das der Folkrocker mit einer elektrisch verstärkten Band einspielte und zugleich die erste Top-Ten-LP in Dylans Karriere.

Im Mai 1966 überraschte der 25-Jährige mit einem Doppelalbum, das er in der Country-Hochburg Nashville eingespielt hatte: »Blonde On Blonde«. Mit »John Wesley Harding« brachte er 1967 seinen Rockstil mit seinen Country-Wurzeln in Einklang. Jimi Hendrix coverte später erfolgreich »All Along The Watchtower«. In den 70er-Jahren arbeitete der Mann mit der Stimme, »die klingt, als käme sie über die Mauern eines Tuberkulose-Sanatoriums« (»Time«), intensiv mit fünf Musikern zusammen, die sich The Band nannten. Ihr erstes gemeinsames Studioprojekt »Planet Waves« wurde die erste Nummer eins für Bob Dylan in den amerikanischen Album-Charts.

Bob Dylan war nie nur Musiker, immer auch politischer Mensch. Und so hat er bis heute nie aufgehört, sich gesellschaftlich zu engagieren und einzumischen. Politisches Unrecht und soziale Benachteiligung hat er stets lautstark angekreidet, die Verantwortlichen schonungslos an den Pranger gestellt. 1976 kämpfte er so für den zu Unrecht inhaftierten Boxer Rubin »Hurricane« Carter. Der Song »Hurricane« auf der LP »Desire« wurde zur bekannten Hymne gegen das Unrecht und für die Freiheit.

Ende der 70er-Jahre schien der Musiker mit dem politischen Gewissen auf ei-

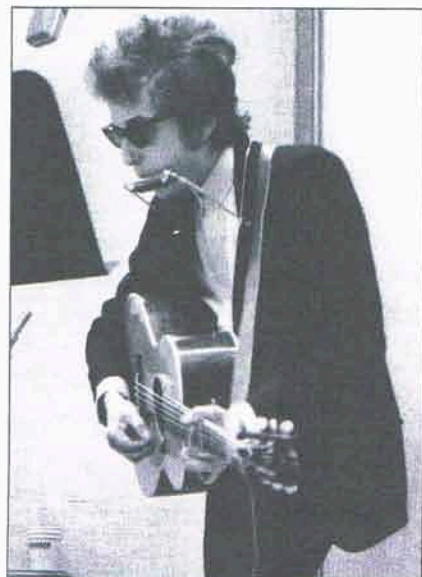
ne abstürzende Bahn zu geraten. Die LP »Street Legal« markierte 1978 ein letztes kreatives Aufbauen, dann pro-

pagierte Dylan vehement seine neue – zum Glück nur vorübergehende – Hinwendung zum fundamentalistischen Christentum. Nur wenige Fans konnten und wollten ihm folgen. Zwei Alben markieren jene »Wiedergeburt«-Phase: »Slow Train Coming« und »Infidels«. Dylan arbeitete erstmals mit Musikern wie Mark Knopfler von Dire Straits und den jamaikanischen Rhythmuszaubern Sly Dunbar und Robbie Shakespeare zusammen. Rückblickend ordnete er diese Born-Again-Periode als Teil seiner Erfahrungen ein. »Wenn ich mich für etwas engagiere«, meinte er, »dann total. Ich spiele dann nicht einfach mit etwas herum.« Diese Phase endete so schnell, wie sie kam und wurde von Dylan lakonisch kommentiert: »Diese Dinge kommen manchmal sehr schnell und gehen auch sehr schnell wieder. Jesus selbst hat ja nur drei Jahre lang gepredigt.«

Dylan predigte bald wieder kritische Töne und verurteilte die amerikanischen Bombenangriffe auf Libyen und die Unterstützung der Contras in Nicaragua. Gott sei Dank, Dylan war wieder auf der Erde angekommen. Er beteiligte sich an Protestaktionen und war aktiv tätig bei Benefizveranstaltungen wie Live

ben aus Dylans wichtigsten Karrierestationen an Volumen, Transparenz und räumlichem Mehrwert. Instrumente rücken in den Vordergrund, der Gesang ist klar zu orten, das Gesamtklangbild zeigt plötzlich klare Konturen und Tiefen, die nicht einmal zu vermuten waren. Nie klang Bob Dylan besser als auf SACD. Die SACD-Revue reicht von »The Freewheelin' Bob Dylan« bis zu »Love And Theft« und spannt einen Bogen von 1963 bis 2001. Das halbe Lebenswerk des wohl bedeutendsten lebenden US-Musikers im derzeit modernsten Tonformat. 15 Alben, die unterschiedliche stilistische Phasen und Höhepunkte dokumentieren.

»The Freewheelin' Bob Dylan« mit Songs wie »Blowin' In The Wind« und



Aid, Farm Aid, Sun City und Amnesty Internationals »Conspiracy of Hope«-Konzerte. »Ich bin gegen alles, was die menschliche Intelligenz bedroht«, sagte er damals. »Wir müssen alle dagegen sein, oder es gibt keinen Raum mehr für uns. Dieses kann nicht der Kampf eines Einzelnen sein, es ist die Sache von allen.« Auch in seinen Songs schlug sich die wieder gefundene Haltung nieder. Er mahnte und kritisierte, philosophierte und meckerte. Mit Produzent Daniel Lanois und Musikern aus Louisiana entstand in New Orleans das magische Album »Oh Mercy«. Der alte Dylan war wieder da – gereift, besonnen, engagiert. Ein »Unruhestifter und Störer des Friedens«, wie der Biograph Robert Shelton treffend in seinem Buch »Bob Dylan – Sein Leben und seine Musik« resümiert.

Was macht das Besondere und Faszinierende an dieser Musikerpersönlichkeit aus, die seit über vier Jahrzehnten am Ball ist? Wo liegt die große Bedeutung von Bob Dylan für die Musik des 20. und 21. Jahrhunderts? »Das Werk einiger Künstler spricht für eine ganze Generation«, meinte Hollywood-Schauspieler Jack Nicholson bei seiner Ansage von Dylans Auftritt beim Live-Aid-Konzert 1985. »Es folgt eine von Amerikas großen Stimmen der Freiheit. Nur einer kommt in Frage – Bob Dylan.« Knapper und gezielter hat wohl kaum einer das Phänomen Dylan in drei Sätzen formuliert. Auch Musikproduzent John Hammond brachte die Bedeutung und Wirkung von Bob Dylan auf den Punkt, als er einmal sagte: »Als ich ihn das erste Mal... sah, wusste ich, er hat es. Er hatte dieses Durchstehvermögen. Er hatte etwas zu sagen, und er war furchtlos.«

Von tiefgreifender, visionärer Beurteilung ist eine Kritik des amerikanischen Rockjournalisten Ralph J. Gleason aus dem Jahre 1964, also aus den frühesten

musikalischen Anfängen Dylans. »Für die Generationen, die nach soliden jüdisch-christlichen Prinzipien erzogen wurden, nach den moralischen Werten unserer Väter, nach der Idee, dass Reinlichkeit gleich nach Gottesfurcht kommt, ist die absichtliche Schlampigkeit der Dylan-Generation, die Geringschätzung all dessen, was wir immer für vollkommen gehalten haben, schockierend. Aber man bedenke, wohin diese Generation uns gebracht hat... Ein harter Kern von Wirklichkeit verbindet Dylans Musik mit dem Besten von Jazz, mit der zeitgenössischen Lyrik und Malerei, der sozialen Revolution... Dick Gregory, James Baldwin und allen anderen.«

Auch Jon Landau, heutiger Manager von Bruce Springsteen, gab als Kritiker des US-Magazins »Rolling Stone« vor 30 Jahren eine Dylan-Charakterisierung ab, die noch heute aktuell ist. »Er hat seine Grenzen weiter und erfolgreicher überschritten als sonst jemand auf dem Gebiet des Rock«, schrieb Landau. »Dylan hat nicht jede Rolle mit gleicher Fertigkeit gespielt. Als der glückliche Hausvater war er nicht überzeugend. Die Leute... reagierten auf die Tatsache, dass er diese Erfahrungen für sie nicht so real machen konnte, wie er es mit den Emotionen Zorn, Schmerz, Verletzlichkeit, Furcht, Einsamkeit, Isolation und Kraft schaffte. Wie James Dean und Marlon Brando spielte er den Rebellen besser als den Bürger, den Outsider besser als den Insider und den Outlaw besser als den Sheriff... Mit seiner Rückkehr zur Rolle des Unruhestifters hat Dylan keine spezielle Phase seiner Vergangenheit wieder belebt, sondern nur einen Stil, der seine Emotionen freier zum Sprechen bringt, und den Geisteszustand, in dem er nicht länger die Feuer leugnet, die in ihm und in uns immer wüten.«



Dylan im 21. Jahrhundert ist »kein nostalgischer Mensch«, wie er es im »Spiegel«-Gespräch mit eigenen Worten klarstellte. »Ich lebe gern in der Gegenwart«, fügte er hinzu. Diese Gegenwart ist die kompakte Synthese aus vielen historischen Erfahrungen und Erlebnissen, Erfolgen und Rückschlägen. So rockte er 1997 in Bologna vor dem Papst und war zu Gast im Weißen Haus in Washington, er kassierte in Frankreich den »Ordre des Arts et Lettres« und musste sich einen Geburtstagsgruß des ehemaligen deutschen Industriellenchefs Hans-Olaf Henkel in der »Financial Times Deutschland« gefallen lassen. Zeit seines Lebens wurde Bob Dylan als Heilsbringer angehimmelt und als Verräter gnadenlos verdammt. Doch er ist heute immer noch da, aktiver, schrulliger und genialer als zu vielen anderen Phasen seiner Karriere. Forever young? Wohl kaum, das wäre ein medizinisches Wunder. Nur, seine Musik, die bleibt jung und aktuell, hautnah und widerspenstig, politisch und sozial engagiert.

Bob Dylan ist und bleibt unser Held, der Held der Erwachsenen. Die Definition dafür lieferte Dylan vor 19 Jahren einmal selbst: »Unter einem Helden verstehe ich einen, der das Maß der Verantwortung kennt, das ihm mit seiner Freiheit zuwächst, einen, der keine Angst hat, vor einen Güterzug zu springen, um das Leben von jemandem zu retten, den er liebt. Mit meiner Gitarre eine Menge Leute anziehen, das ist so ungefähr das Heldenhafteste, was ich tun kann.«

Willi Andresen ■

